

## Ueber das Entstehen der grammatischen Formen und ihren Einfluss auf die Ideenentwicklung.

Gelesen in der Akademie der Wissenschaften am 17. Januar 1822.

### Einleitung des Herausgebers.

Eine kurze Inhaltsangabe dieser Abh. besitzen wir von Humboldt selbst in §. 14 der vorstehenden Abhandlung. Daneben und neben den Anmerkungen mögen sich folgende kurze Angaben noch förderlich erweisen.

C. I. stellt das Thema dar: 1. wie entsteht diejenige Bezeichnungsart grammatischer Verhältnisse, welche eine Form zu heißen verdient, in einer Sprache, welche solche besitzt. Es wird also vorausgesetzt, dass es auch eine Bezeichnungsart gebe, welche nicht so zu heißen verdiene, und dass es Sprachen gebe, welche nur diese letztere, aber keine Form, kennen. 2. inwiefern ist es für das Denken und die geistige Entwicklung des Volkes wichtig, ob seine Sprache die grammatischen Verhältnisse durch wirkliche Formen oder durch andre Mittel bezeichnet.

Hieran knüpfte H. zwei Punkte: den ersten werden wir in der Einl. zu §§. 2. 3. der großen Schrift besprechen; der andre ist das Bedenken, ob die Voraussetzung, dass nicht jede Sprache grammatische Formen besitze, zulässig sei. Dieses Bedenken muss sogleich erledigt werden.

C. II. u. III. Dazu sind zwei herrschende Misverständnisse zu beseitigen. So ergibt sich, dass

C. IV. es Sprachen gibt, welche eine Grammatik ohne wahre grammatische Formen besitzen;

C. V. u. VI. und solche Sprachen geben keinen vollen und bestimmten Ausdruck des Gedankens.

C. VII. So erscheint eine Kluft zwischen den unvollkommneren und den vollkommneren Sprachen, denen ohne echte Formen und denen mit solchen. Diese scheint freilich bei näherem Eingehen auf beide Sprachclassen zu schwinden; denn auch jene Sprachen haben ihren Reichtum, und auch diese haben von roherem Baue angefangen, und tragen die Spuren davon noch in sich.

C. VIII. IX. Denn alle Sprachen haben mit Anfügung begonnen, und diese geht auch in den unvollkommenen Sprachen öfter in Beugung über.

C. X. Alles dies zugegeben, und obwohl die Formen nur durch historische Prozesse aus Anfügung entstehen, bleibt dennoch der Unterschied zwischen den Formen der einen und den Analoga von Formen der andren Sprachen bestehen.

C. XI. Derselbe Unterschied erstreckt sich auch auf die grammatischen Hilfswörter.

C. XII. Das Zusammenwirken von Formen und Hilfswörtern.

C. XIII. Es gibt also eine historische Stufenfolge grammatischer Bezeichnung.

C. XIV. Der Gedanke verlangt echte Formen.

C. XV. Bedenken aus dem Dasein der chinesischen und ägyptischen Cultur gegen das Behauptete werden erledigt.

Der hier behandelte Gegenstand ist zu wichtig, als dass ich nicht zwei Bemerkungen hinzufügen müsste, welche über die Vorlage hinausgehen.

Erstens: Wie oft sich auch die Sprachforscher, welche agglutinirende und flectirende Sprachen als zwei Sprach-Classen unterschieden, auf unsre Abhandlung berufen haben, so ist es immer mit Unrecht geschehen, wie aus dem Satze H.s, den ich zu S. 421, 32—36. dieser Abh. mitgetheilt habe, am klarsten hervorgeht, aber auch 402, 16—26. 418, 15—20. deutlich wird.

Zweitens: Wenn ich nach H. einen *absoluten* Unterschied zwischen Sprachen mit echten und solchen ohne echte Formen aufgestellt habe, so war ich mir bewusst, und habe es ausführlich dargelegt, dass H. so entschieden nicht spricht, sondern lavirt, wie namentlich 427, 20—24; und selbst in jener entscheidenden Stelle (Anm. 421, 32—36) heißt es: *ein wahrer und wesentlicher, aber stufenartiger Unterschied*. Ich könnte mich damit zufrieden geben; denn der Unterschied zwischen Reptilien und Vögeln ist auch wahr und wesentlich und doch stufenartig.

Zur Kritik H.s aber nur die eine Bemerkung. Wenn H. die Frage stellt, ob die *Bezeichnungsart grammatischer Verhältnisse* in einer Sprache Formen oder bloß Analoga von Formen enthält (c. I): so hätte er, tiefer gehend, fragen sollen, ob eine Sprache, noch ganz abgesehen von der Bezeichnungsart, echte grammatische Verhältnisse erfasst und dann auch bezeichnet hat, oder ob sie dieselben gar nicht erfasst, also auch nicht bezeichnet hat. Dass H. zu dieser tiefern Frage später wirklich gekommen ist, wird die Einl. zu §. 11 der großen Schrift zeigen.

401  
C. I.

Indem ich versuchen werde, den Ursprung der grammatischen Formen, und ihren Einfluss auf die Ideenentwicklung zu schildern, ist es nicht meine Absicht, die einzelnen Gattungen derselben durch-

2. *Ideenentwicklung*] das Denken. In dieser Abhandlung ist *Idee* = Vorstellung.

3. *Gattungen*] grammatische Kategorien wie Verbum u. s. w.

zugehen. Ich werde mich vielmehr nur auf ihren Begriff überhaupt beschränken, um die doppelte Frage zu beantworten:

„wie in einer Sprache diejenige Bezeichnungsart grammatischer Verhältnisse entsteht, welche eine Form zu heißen „verdient?“ und

„inwiefern es für das Denken und die Ideenentwicklung „wichtig ist, ob diese Verhältnisse durch wirkliche Formen, „oder durch andere Mittel bezeichnet werden?“

Da hier von dem allmählichen Werden der Grammatik die Rede ist, so bieten sich die Verschiedenheiten der Sprachen, von dieser Seite aus betrachtet, als Stufen in ihrem Fortschreiten dar.

Nur muß man sich wohl hüten, einen allgemeinen Typus allmählich fortschreitender Sprachformung entwerfen, und alle einzelnen Erscheinungen nach diesem beurtheilen zu wollen. Ueberall ist in den Sprachen das Wirken der Zeit mit dem Wirken der National-eigenthümlichkeit gepaart, und was die Sprachen der rohen Horden Amerikas und Nordasiens charakterisirt, braucht darum nicht auch den Urstämmen Indiens und Griechenlands angehört zu haben. Weder der Sprache einer einzelnen Nation, noch solchen, welche durch mehrere gegangen sind, läßt sich ein vollkommen gleichmäßiger, und gewissermaßen von der Natur vorgeschriebener Weg der Entwicklung anweisen.

Die Sprache, in ihrer größesten Ausdehnung genommen, kennt aber einen letzten Mittelpunkt im Menschengeschlecht überhaupt, und wenn man von der Frage ausgeht: in welchem Grad der Vollendung der Mensch bisher die Sprache zur Wirklichkeit gebracht hat? so giebt es alsdann einen festen Punkt, nach welchem sich wieder andere, gleich feste bestimmen lassen. Auf diese Weise nun ist eine fortschreitende Entwicklung des Sprachvermögens, und zwar an sicheren Zeichen, erkennbar, und in diesem Sinn kann man

12—14.] Dieser Schluss beruht auf der Voraussetzung, dass es nur eine Grammatik und ein Werden derselben gebe. Gleich darauf aber folgt „Nur“, das durch die Abh. entwickelt werden soll.

2. *Mittelpunkt*] vgl. vor. Abh. 259, 13—29.

mit Fug und Recht von stufenartiger Verschiedenheit unter den  
10 Sprachen reden.

Da hier nur von dem Begriffe grammatischer Verhältnisse überhaupt, und ihrem Ausdruck in der Sprache die Rede seyn soll, so haben wir uns nur mit der Auseinandersetzung des ersten Erfordernisses zur Ideenentwicklung, und der Bestimmung der untersten Stufen  
15 der Sprachvollkommenheit zu beschäftigen.

Es wird aber zunächst sonderbar scheinen, dafs nur der Zweifel erregt wird, als besäße nicht jede Sprache, auch die unvollkommenste und ungebildetste, grammatische Formen im wahren und eigentlichen Verstande. Nur in der Zweckmäfsigkeit, Vollständigkeit, Klarheit  
20 und Kürze dieser Formen wird man Verschiedenheiten unter den Sprachen aufsuchen. Man wird sich noch auferdem darauf berufen, dafs gerade die Sprachen der Wilden, namentlich die Amerikanischen, vorzüglich zahlreiche, planmäfsig und künstlich gebildete aufweisen. Alles dies ist vollkommen wahr; es fragt sich nur, ob diese Formen  
25 auch wahrhaft als Formen anzusehen sind, und es kommt daher auf den Begriff an, den man mit diesem Worte verbindet. Um dies vollkommen deutlich zu machen, mufs man zuvörderst zwei Mißverständnisse aus dem Wege räumen, die hier sehr leicht entstehen können.

C. II. Wenn man von den Vorzügen und Mängeln einer Sprache redet,  
30 so darf man nicht das zum Mafsstabe nehmen, was irgend ein, nicht ausschliessend durch sie gebildeter Kopf, in ihr auszudrücken im Stande wäre. Jede Sprache ist, trotz ihres mächtigen und lebendigen Einflusses auf den Geist, doch auch zugleich ein todtes und leidendes Werkzeug, und alle tragen eine Anlage nicht blofs zum richtigen,  
35 sondern selbst zum vollendetsten Gebrauche in sich. Wenn nun derjenige, welcher seine Bildung in andern Sprachen erlangt hat, irgend  
403 eine minder vollkommene studirt, und sich ihrer bemeistert, so kann

14. *Ideenentwicklung*] Bildung von Gedanken, wie 401, 2. 403, 22. So auch in der Ueberschrift dieser Abhandlung. Vgl. vorige Abh. 241, 12—13.

14. 15. *untersten Stufen der Sprachvollkommenheit*] des Notwendigsten, was eine Sprache, der wir echte grammatische Formen zuschreiben sollen, haben muss. In der großen Schrift S. 181, 4: *der einfachste Theil der vollendeten Sprachbildung*.

27. *zwei Mißverständnisse*] Das erste wird c. II., das zweite c. III. dargelegt.

35. *Gebrauche*] vgl. Ueber d. vergl. Sprachst. §. 12.

er, vermittelt derselben, eine ihr an und für sich fremde Wirkung hervorbringen, und es wird dadurch in sie eine ganz andere Ansicht hinübergetragen, als welche die allein unter ihrem Einflusse stehende Nation von ihr hegt. Auf der einen Seite wird die Sprache ein wenig aus ihrem Kreise herausgerissen; auf der andern wird, da alles Verstehen aus Objectivem und Subjectivem zusammengesetzt ist, etwas anderes in sie hineingelegt; und so ist kaum zu sagen, was nicht in ihr, und durch sie erzeugt werden könnte.

Sieht man bloß auf dasjenige, was sich in einer Sprache ausdrücken läßt, so wäre es nicht zu verwundern, wenn man dahin geriethe, alle Sprachen im Wesentlichen ungefähr gleich an Vorzügen und Mängeln zu erklären. Die grammatischen Verhältnisse insbesondere hängen durchaus von der Absicht ab, die man damit verbindet. Sie kleben weniger den Worten an, als sie von dem Hörenden und Sprechenden hineingedacht werden. Da, ohne ihre Bezeichnung, keine Rede, und kein Verstehen denkbar sind, so muß jede noch so rohe Sprache gewisse Bezeichnungsarten für sie besitzen, und diese mögen nun noch so dürftig, noch so seltsam, vorzüglich aber noch so stoffartig seyn, als sie wollen, so wird der einmal durch vollkommene Sprachen gebildete Verstand sich ihrer immer mit Erfolg zu bedienen, und alle Beziehungen der Ideen mit denselben genügend anzudeuten verstehen. Die Grammatik läßt sich in eine Sprache viel leichter hineindenken, als eine große Erweiterung und Verfeinerung der Wortbedeutungen; und so muß man nicht überrascht werden, wenn man in den Darstellungen ganz roher und ungebildeter Sprachen die Namen aller Formen der höchstgebildeten antrifft. Die Andeutungen zu allen sind wirklich vorhanden, da die Sprache dem Menschen immer ganz, nie stückweise beiwohnt, und der feinere Unterschied, ob und inwiefern diese Bezeichnungsarten grammatischer Verhältnisse nun wirkliche Formen sind, und als solche auf die Ideenentwicklung der Eingebornen einwirken, wird leicht übersehen.

Dennoch ist dies gerade der Punkt, auf den es ankommt. Nicht, was in einer Sprache ausgedrückt zu werden vermag, sondern das,

30 wozu sie aus eigener, innerer Kraft anfeuert und begeistert, entscheidet  
 404 über ihre Vorzüge, oder Mängel. Ihr Maßstab ist die Klarheit,  
 Bestimmtheit und Regsamkeit der Ideen, die sie in der Nation weckt,  
 welcher sie angehört, durch deren Geist sie gebildet ist, und auf die sie  
 wiederum bildend zurückgewirkt hat. Verläßt man aber diesen ihren  
 5 Einfluß auf die Entwicklung der Ideen und die Erregung der Empfin-  
 dungen; will man prüfen, was sie als Werkzeug überhaupt hervor-  
 zubringen und zu leisten vermöchte: so geräth man auf einen Boden,  
 der keiner Begrenzung mehr fähig ist, da der bestimmte Begriff des  
 Geistes fehlt, der sich ihrer bedienen soll, alles durch Rede Gewirkte  
 10 aber immer ein zusammengesetztes Erzeugniß des Geistes und der  
 Sprache ist. Jede Sprache muß in dem Sinne aufgefaßt werden, in  
 dem sie durch die Nation gebildet ist, nicht in einem ihr fremden.

Auch wenn die Sprache keine ächten grammatischen Formen  
 besitzt, kann, da es ihr doch niemals an anderen Bezeichnungsarten  
 15 der grammatischen Verhältnisse mangelt, nicht nur die Rede, als  
 materielles Erzeugniß, recht gut bestehen, sondern es kann auch  
 vielleicht jede Gattung der Rede in solche Sprache übertragen, und  
 in ihnen gebildet werden. Dies letztere ist aber nur die Frucht  
 einer fremden Kraft, die sich einer unvollkommneren Sprache in  
 20 dem Sinn einer vollkommneren bedient.

Darum, daß sich mit den Bezeichnungen fast jeder Sprache  
 alle grammatischen Verhältnisse andeuten lassen, besitzt noch nicht  
 auch jede grammatische Formen in demjenigen Sinne, in dem sie  
 die hochgebildeten Sprachen kennen. Der zwar feine, aber doch sehr  
 25 fühlbare Unterschied liegt in dem materiellen Erzeugniß und der  
 formalen Einwirkung. Dies wird die Folge dieser Untersuchung  
 deutlicher darstellen. Hier war es genug, abzusondern, was eine be-  
 liebzig angenommene Kraft mit einer Sprache hervorzubringen, und  
 was sie selbst durch stetigen und habituellen Einfluß auf die Ideen

35. *anfeuert und begeistert*] vgl. Ueber d. Sprst. 240, 27—32., 249, 7. Die gr. Schrift 21, 7

25. *materiellen Erzeugniß[s]*] vgl. Z. 16. *und*] sc. im Gegenteil. Sinn: Der Unterschied  
 liegt darin, dass nur letztere Sprachen das formale Denken fördern, während die niedrigeren  
 bloß eine sachliche Mitteilung bieten. Vgl. unten S. 407, 11. 408, 30—32. 410, 27 ff.

und ihre Entwicklung zu wirken vermag, und dadurch das erste hier 30  
zu befürchtende Mißverständniß zu heben.

Das zweite entsteht aus der Verwechslung einer Form mit der C. III.  
andern. Da man nemlich gewöhnlich zu dem Studium einer un-  
bekannten Sprache von dem Gesichtspunkt einer bekannteren, der  
Muttersprache, oder der Lateinischen, hinzugeht, so sucht man auf, 35  
wie die grammatischen Verhältnisse dieser in der fremden bezeichnet 405  
zu werden pflegen, und benennt nun die dazu gebrauchten Wort-  
beugungen oder Stellungen geradezu mit dem Namen der grammati-  
schen Form, die in jener Sprache, oder auch nach allgemeinen Sprach-  
gesetzen dazu dient. Sehr häufig sind diese Formen aber gar nicht 5  
in der Sprache vorhanden, sondern werden durch andere ersetzt und  
umschrieben. Man muß daher, um diesen Fehler zu vermeiden,  
jede Sprache dergestalt in ihrer Eigenthümlichkeit studiren, daß man  
durch genaue Zergliederung ihrer Theile erkennt, durch welche be-  
stimmte Form sie, ihrem Baue nach, jedes grammatische Verhältniß 10  
bezeichnet.

Die Amerikanischen Sprachen liefern häufige Beispiele solcher  
irrigen Vorstellungen, und das Wichtigste, was man bei Umarbeitungen  
der Spanischen und Portugiesischen Sprachlehren derselben zu thun  
hat, ist, die schiefen Ansichten dieser Art wegzuräumen, und den 15  
ursprünglichen Bau dieser Sprachen sich rein vor Augen zu stellen.

Einige Beispiele werden dies besser ins Licht setzen. In der  
Karaiben-Sprache wird *aveiridaco* als die 2. pers. sing. imperf. con-  
junct. wenn du wärest angegeben. Zergliedert man aber das Wort  
genauer, so ist *veiri* seyn, *a* das Pron. 2 pers. sing. das sich auch 20  
mit Substantiven verbindet, und *daco* eine Partikel, welche Zeit an-  
zeigt. Es mag sogar, obgleich ich es in den Wörterbüchern nicht  
so aufgeführt finde, einen bestimmten Zeittheil bedeuten. Denn  
*oruacono daco* heißt am dritten Tage. Die wörtliche Uebersetzung  
jener Bedeutung ist also: am Tag deines Seyns, und durch diese 25  
Umschreibung wird die in dem Coniunctiv liegende hypothetische  
Annahme ausgedrückt. Was hier Coniunctiv genannt wird, ist also

ein Verbalnomen mit einer Präposition verbunden, oder wenn man es einer Verbalform annähernd ausdrücken will, ein Ablativ des Infinitivs, oder das lateinische Gerundium in *do*. Auf dieselbe Weise wird der Conjunctiv in mehreren Amerikanischen Sprachen angedeutet.

In der Lule-Sprache wird ein part. pass. angegeben, z. B. *a-le-ti-pan*, aus Erde gemacht. Wörtlich aber heißt diese Sylbenverbindung: Erde aus sie machen (3. pers. plur. praes. von *tic*, ich mache).

Auch der Begriff des Infinitivs, wie ihn die Griechen und Römer kannten, wird den meisten, wenn nicht allen Amerikanischen Sprachen nur durch Verwechslung mit anderen Formen zugeschrieben. Der Infinitivus der Brasilianischen Sprache ist ein vollkommenes Substantivum; *iuca* ist morden und Mord; *caru*, essen und Speise. Ich will essen heißt entweder *che caru ai-pota*, wörtlich: mein Essen ich will, oder mit dem Verbum einverleibtem Accusativ *ai-caru-pota*. Nur darin behält diese Wortstellung die Verbalnatur bei, daß sie andere Substantiva im Accusativ regiert. Im Mexikanischen ist dieselbe Einverleibung des Infinitivs, als eines Accusativs, in das ihn regierende Verbum. Allein der Infinitivus wird durch diejenige Person des Futurum vertreten, von der die Rede ist, *ni-tlaçotlaz-nequia*, ich wollte lieben, wörtlich: ich, ich werde lieben, wollte. *Ninequia* heißt ich wollte, und indem dies die 1. pers. sing. fut. *tlaçotlaz*, ich werde lieben, in sich aufnimmt, wird aus der ganzen Phrase ein Wort. Dasselbe Futurum kann aber auch dem regierenden Verbum, als ein eignes Wort, nachstehen, und wird dann nur, wie im Mexikanischen überhaupt geschieht, im Verbum durch ein eingeschobenes Pronomen, *e*, angedeutet; *ni-c-nequia tlaçotlaz*, ich das wollte [nehmlich:] ich werde lieben. Die gleiche doppelte Stellung zum Verbum ist auch den Substantiven eigen. Die Mexikanische Sprache verbindet also im Infinitivus den Begriff des Futurum mit dem des Substantivs, und giebt jenen durch die Beugung, diesen durch die Construction an. In der Lule-Sprache läßt man die beiden Verba, von denen das eine den Infinitivus regiert, bloß als zwei *verba finita* unmittelbar auf einander folgen; *caic-tucuec*, ich zu essen pflege, aber



wörtlich: ich esse, ich pflege. Selbst im Alt-Indischen ist, wie Herr 25  
 Professor Bopp scharfsinnig gezeigt hat, der Infinitivus ein im Accu-  
 sativ stehendes Verbalnomen, in der Form vollkommen dem Lateini-  
 schen Supinum ähnlich<sup>(1)</sup>. Er kann daher nicht so frei gebraucht  
 werden, als der Griechische und Lateinische, welche der Natur des  
 Verbum näher bleiben. Er hat auch keine passive Form. Wo diese 30  
 erforderlich ist, nimmt sie, statt seiner, das ihn regierende Verbum  
 an. Man sagt demnach: es wird essen gekonnt, statt es kann ge-  
 gessen werden.

Aus diesen Beispielen folgt, daß man in allen diesen Sprachen  
 den Infinitiv nicht als eine eigne Form aufführen, sondern vielmehr 35  
 die Arten, durch welche er ersetzt wird, in ihrer wahren Natur dar-  
 stellen, und bemerken sollte, welche Bedingungen des Infinitivs durch  
 jede derselben erfüllt werden, da keine allen ein Genüge leistet. 407

Sind nun die Fälle, wo die Bezeichnung eines grammatischen C. IV.  
 Verhältnisses dem Begriff der wahren grammatischen Form nicht 5  
 genau entspricht, häufig, machen sie die Eigenthümlichkeit und den  
 Charakter der Sprache aus, so ist eine solche, wenn man auch im  
 Stande wäre, Alles in ihr auszudrücken, noch weit von der An-  
 gemessenheit zur Ideenentwicklung entfernt. Denn der Punkt, auf  
 dem diese besser zu gelingen beginnt, ist der, wo dem Menschen, 10  
 außer dem materiellen Endzweck der Rede, ihre formale Beschaffen-  
 heit nicht länger gleichgültig bleibt, und dieser Punkt kann nicht  
 ohne die Ein- oder Rückwirkung der Sprache erreicht werden.

Die Wörter, und ihre grammatischen Verhältnisse, sind zwei in  
 der Vorstellung durchaus verschiedene Dinge. Jene sind die eigent- 15  
 lichen Gegenstände in der Sprache, diese bloß die Verknüpfungen,  
 aber die Rede ist nur durch beide zusammengenommen möglich.  
 Die grammatischen Verhältnisse können, ohne selbst in der Sprache  
 überall Zeichen zu haben, hinzugedacht werden, und der Bau der  
 Sprache kann von der Art seyn, daß Undeutlichkeit und Mißver- 20  
 stand dabei dennoch, wenigstens bis auf einen gewissen Grad, ver-

(<sup>1</sup>) Ausgabe des Nalus, p. 202. nt. 77. p. 204. nt. 83.

4. *Bezeichnung*] so vermute ich statt *Beziehung* in den früheren Drucken.

mieden werden. Insofern alsdann den grammatischen Verhältnissen doch ein bestimmter Ausdruck eigen ist, besitzt eine solche Sprache für den Gebrauch eine Grammatik ohne eigentlich grammatische  
 25 Formen. Wenn eine Sprache z. B. die Casus durch Präpositionen bildet, die an das immer unverändert bleibende Wort gefügt werden, so ist keine grammatische Form vorhanden, sondern nur zwei Wörter, deren grammatisches Verhältniß hinzugedacht wird; *e-tíboa* in der Mbaya-Sprache heißt nicht, wie man es übersetzt, durch mich, sondern ich durch. Die Verbindung ist nur im Kopf des Vorstellenden,  
 30 nicht als Zeichen in der Sprache. *L-emani* in derselben Sprache ist nicht er wünscht, sondern er und Wunsch oder wünschen, ohne etwas dem Verbum Eigenthümliches, verbunden, um so ähnlicher dem Ausdruck: sein Wunsch, als das Präfixum *l* eigentlich ein Besitzpronomen ist. Auch hier wird also die Verbalbeschaffenheit hin-  
 35 zuggedacht. Dennoch drücken jene und diese Form hinlänglich bequem den Casus des Nomen und die Person des Verbum aus.

Soll aber die Ideenentwicklung mit wahrer Bestimmtheit, und zugleich mit Schnelligkeit und Fruchtbarkeit vor sich gehen, so muß  
 5 der Verstand dieses reinen Hinzudenkens überhoben werden, und das grammatische Verhältniß ebensowohl durch die Sprache bezeichnet werden, als es die Wörter sind. Denn in der Darstellung der Verstandeshandlung durch den Laut liegt das ganze grammatische Streben der Sprache. Die grammatischen Zeichen können aber nicht auch  
 10 Sachen bezeichnende Wörter seyn; denn sonst stehen wieder diese isolirt da, und fordern neue Verknüpfungen.

C. V. Werden nun von der ächten Bezeichnung grammatischer Verhältnisse die beiden Mittel: Wortstellung mit hinzugedachtem Verhältniß, und Sachbezeichnung ausgeschlossen, so bleibt zu derselben  
 15 nichts als Modification der Sachen bezeichnenden Wörter, und dies allein ist der wahre Begriff einer grammatischen Form. Dazu stoßen dann noch grammatische Wörter, das ist solche, die allgemein gar

23. *eine solche Sprache*] In der großen Schrift heißt sie eine agglutinirende Sprache.  
 7. 8. *Verstandeshandlung*] = Synthesis; vgl. unten 423, 32—34.

12. *ächtten Bezeichnung grammatischer Verhältnisse*] Diese heißt weiter unten 412, 22. und auch in der großen Schrift Flexion. Ihr Charakter ist *Modification*, Z. 15. 423, 9.

keinen Gegenstand, sondern blofs ein Verhältnifs, und zwar ein grammatisches, bezeichnen.

Die Ideenentwicklung kann erst dann einen eigentlichen Schwung 20 nehmen, wenn der Geist am blofsen Hervorbringen des Gedankens Vergnügen gewinnt, und dies ist allemal von dem Interesse an der blofsen Form desselben abhängig. Dies Interesse kann nicht durch eine Sprache geweckt werden, welche die Form nicht als solche dar- 25 zustellen gewohnt ist, und es kann, von selbst entstehend, auch an einer solchen Sprache kein Gefallen finden. Es wird also, wo es erwacht, die Sprache umformen, und wo die Sprache auf einem andern Wege solche Formen in sich aufgenommen hat, plötzlich durch sie angeregt werden.

In Sprachen, welche diese Stufe nicht erreicht haben, schwankt 30 der Gedanke nicht selten zwischen mehreren grammatischen Formen, und begnügt sich mit dem realen Resultat. In der Brasilianischen Sprache heifst *tuba* ebensowohl in substantivischem Ausdruck sein Vater, als im Verbal Ausdruck er hat einen Vater, ja das Wort wird auch für Vater überhaupt gebraucht, da Vater doch immer 35 ein Beziehungsbegriff ist. Auf dieselbe Weise ist *xe-r-uba*, mein Vater, und ich habe einen Vater, und so alle Personen hindurch. 409 Das Schwanken des grammatischen Begriffs in diesem Fall geht sogar noch weiter, und *tuba* kann, nach anderen in der Sprache liegenden Analogien, auch er ist Vater heißen, so wie das ganz ähnlich, nur im Süd-Dialekte der Sprache, gebildete *iaba*, er ist Mensch, 5 heifst. Die grammatische Form ist blofs Nebeneinanderstellung eines Pronomen und Substantivs, und der Verstand muß die dem Sinn entsprechende Verknüpfung hinzufügen.

Es ist klar, daß der Eingeborne sich in dem Worte nur Er und Vater zusammen denkt, und daß es nicht geringe Mühe kosten 10 würde, ihm den Unterschied der Ausdrücke klar zu machen, die wir darin mit einander verwirrt finden. Die Nation, die sich dieser Sprache bedient, kann darum in vieler Rücksicht verständig, gewandt

27—29.] Solche Umformung einer Sprache wird in der großen Schrift für unmöglich erklärt. S. 21, 2—12.

und lebensklug seyn, aber freie und reine Ideenentwicklung, Gefallen  
 15 am formalen Denken, kann aus einem solchen Sprachbau nicht her-  
 vorgehen, sondern dieser würde vielmehr nothwendig gewaltsame  
 Aenderungen erfahren, wenn von anderen Seiten her eine solche in-  
 tellectuelle Umwandlung in der Nation herbeigeführt würde.

C. VI. Man muß daher bei Uebersetzungen so gearteter Phrasen solcher  
 20 Sprachen wohl im Auge behalten, daß diese Uebertragungen, soweit  
 sie die grammatischen Formen angehen, fast immer falsch sind,  
 und eine ganz andere grammatische Ansicht gewähren, als der  
 Sprechende dabei gehabt hat. Wollte man dies vermeiden, so müßte  
 man auch der Uebertragung immer nur soweit grammatische Form  
 25 geben, als in der Originalsprache vorhanden ist; man stößt aber  
 dann auf Fälle, wo man sich aller möglichst enthalten müßte.  
 So sagt man in der Huasteca-Sprache *nana tanin-tahjal* ich werde  
 von ihm behandelt, aber genauer übersetzt: ich, mich behandelt  
 er. Es ist also hier eine active Verbalform mit dem leidenden Ob-  
 30 ject als Subject verbunden. Das Volk scheint das Gefühl einer  
 Passivform gehabt zu haben, aber von der Sprache, die nur Activa  
 kennt, zu diesen hinübergezogen zu seyn. Man muss aber bedenken,  
 daß es gar keine Casusformen in der Huasteca-Sprache giebt. *Nana*  
 als pron. 1. pers. sing. ist ebensowohl ich, als meiner, mir und  
 35 mich, und zeigt bloß den Begriff der Ichheit an. In *nin* und dem  
 vorgesetzten *ta* liegt grammatisch auch nur, daß das Pronomen 1. pers.  
 410 sing. vom Verbum regiert wird<sup>(1)</sup>. Man sieht daher deutlich, daß  
 von dem Sinn der Eingebornen hier nicht sowohl der Unterschied  
 der Passiv- oder Activform gefaßt, als bloß der grammatisch unge-  
 formte Begriff der Ichheit, mit der Vorstellung der auf dieselbe ge-  
 5 machten fremden Einwirkung verbunden wird.

C. VII. Welch eine unermessliche Kluft ist nun zwischen einer solchen

(<sup>1</sup>) Die Huasteca-Sprache hat nemlich, wie die meisten Amerikanischen, verschiedene  
 Pronominal-Formen, je nachdem die Pronomina selbstständig, das Verbum regierend, oder  
 von ihm regiert gebraucht werden; *nin* dient nur für den letzten Fall. Die Sylbe *ta* deutet  
 an, dass das Object am Verbum ausgedrückt ist, wird aber nur da vorgesetzt, wo das Object  
 in der ersten oder zweiten Person steht. Die ganze Art, das Object am Verbum zu be-  
 zeichnen, ist in der Huasteca-Sprache sehr merkwürdig.

Sprache, und der höchstgebildeten, die wir kennen, der Griechischen. In dem künstlichen Periodenbau dieser, bildet die Stellung der grammatischen Formen gegen einander ein eignes Ganzes, das die Wirkung der Ideen verstärkt, und in sich durch Symmetrie und Eurythmie 10 erfreut. Es entspringt daraus ein eigener, die Gedanken begleitender, und gleichsam leise umschwebender Reiz, ohngefähr eben so, als in einigen Bildwerken des Alterthums, aufser der Anordnung der Gestalten selbst, aus den bloßen Umrissen ihrer Gruppen wohlgefällige Formen hervorgehn. In der Sprache aber ist dies nicht bloß eine 15 flüchtige Befriedigung der Phantasie. Die Schärfe des Denkens gewinnt, wenn den logischen Verhältnissen auch die grammatischen genau entsprechen, und der Geist wird immer stärker zum formalen, und mithin reinen Denken hingezogen, wenn ihn die Sprache an scharfe Sonderung der grammatischen Formen gewöhnt. 20

Dieses ungeheuern Unterschiedes zwischen zwei Sprachen auf so verschiedenen Stufen der Ausbildung ungeachtet, muß man jedoch gestehen, daß auch unter denen, welche man großer Formlosigkeit anklagen kann, viele sonst eine Menge von Mitteln besitzen, eine Fülle von Ideen auszudrücken, durch die künstliche und regelmäfsige 25 Verbindung weniger Elemente vielfache Verhältnisse der Ideen zu bezeichnen, und dabei Kürze mit Kraft zu verbinden. Der Unterschied zwischen ihnen, und den vollkommener gebildeten liegt nicht darin; sie würden in dem, was ausgedrückt werden soll, mit Sorgfalt bearbeitet, sehr nahe dasselbe erreichen; indem sie aber wirklich so 411 Vieles besitzen, fehlt ihnen das Eine, der Ausdruck der grammatischen Form, als solcher, und die wichtige und wohlthätige Rückwirkung dieses auf das Denken.

Bleibt man aber hierbei einen Augenblick stehen, und blickt 5 man auf gleiche Weise auf die hochgebildeten Sprachen zurück, so kann es scheinen, als fände auch in ihnen, wenn auch in etwas anderer Art, Aehnliches statt, und als geschehe jenen Sprachen Unrecht durch den ihnen gemachten Vorwurf.

Jede Stellung, oder Verbindung von Worten, kann man sagen, 10 die einmal der Bezeichnung eines bestimmten grammatischen Ver-

Landesbibliothek Düsseldorf

Landesbibliothek Düsseldorf

hältnisses gewidmet ist, kann auch für eine wirkliche grammatische Form gelten, und es kann nicht soviel darauf ankommen, wenn auch jene Bezeichnungen durch für sich bedeutsame, etwas Reales  
 15 anzeigende Wörter geschehen, und das formale Verhältniß nur hinzugedacht werden muß. Auch die wahre grammatische Form kann ja kaum je anders vorhanden seyn, und jene höher gestellten Sprachen von künstlicherem Organismus haben ja auch von roherem Baue angefangen, und tragen die Spuren desselben noch sichtbar in sich.

20 Diese unläugbar sehr erhebliche Einwendung muß, wenn die gegenwärtige Untersuchung auf sicherem Grunde ruhen soll, genau beleuchtet werden, und um dies zu thun, ist es nothwendig, zuerst, was in ihr unbestreitbar wahr ist, anzuerkennen, und dann zu bestimmen, was demungeachtet auch in den angegriffenen Behauptungen,  
 25 als richtig zurückbleibt.

C. VIII. Was in einer Sprache ein grammatisches Verhältniß charakteristisch (so, daß es im gleichen Fall immer wiederkehrt) bezeichnet, ist für sie grammatische Form. In den meisten der ausgebildetsten Sprachen läßt sich noch heute die Verknüpfung von Elementen er-  
 30 kennen, die nicht anders, als in den roheren, verbunden worden sind: und diese Entstehungsart auch der ächten grammatischen Formen durch Anfügung bedeutsamer Sylben (Agglutination) hat beinahe die allgemeine sein müssen. Dies geht sehr klar aus der Aufzählung der Mittel hervor, welche die Sprache zur Bezeichnung dieser Formen  
 35 besitzt. Denn diese Mittel bestehen in folgenden:

- 412 Anfügung, oder Einschaltung bedeutsamer Sylben, die sonst eigne Wörter ausgemacht haben, oder noch ausmachen,  
 Anfügung, oder Einschaltung bedeutungsloser Buchstaben, oder Sylben, bloß zum Zweck der Andeutung der grammatischen Verhältnisse,  
 5 Umwandlung der Vocale durch Uebergang eines in den andern, oder durch Veränderung der Quantität, oder Betonung, Umänderung von Consonanten im Innern des Worts, Stellung der von einander abhängigen Wörter nach unver-  
 10 änderlichen Gesetzen,  
 Sylbenwiederholung.

Die bloße Stellung gewährt nur wenige Veränderungen, und kann, wenn jede Möglichkeit der Zweideutigkeit vermieden werden soll, auch nur wenige Verhältnisse bezeichnen. In der Mexikanischen, und einigen anderen Amerikanischen Sprachen erweitert sich zwar 15 der Gebrauch dadurch, daß das Verbum Substantiva in sich aufnimmt, oder an sich anschließt. Allein auch da bleiben die Grenzen immer noch enge.

Die Anfügung und Einschaltung bedeutungsloser Wortelemente, und die Umänderung von Vocalen und Consonanten wäre, wenn eine 20 Sprache durch wirkliche Verabredung entstände, das natürlichste und passendste Mittel. Es ist die wahre Beugung (Flexion) im Gegensatz der Anfügung, und es kann eben sowohl Wörter geben, welche Begriffen von Formen, als welche Begriffen von Gegenständen entsprechen. Wir haben sogar oben gesehen, daß die letzteren im 25 Grunde zur Bezeichnung der Formen nicht taugen, da ein solches Wort wieder durch eine Form an die anderen angeknüpft seyn will. Es ist aber schwer zu denken, daß jemals bei Entstehung einer Sprache eine solche Bezeichnungsart vorgewaltet habe, die eine klare Vorstellung und Unterscheidung der grammatischen Verhältnisse vor- 30 aussetzen würde. Sagt man, daß es wohl Nationen gegeben haben kann, die einen auf diese Weise klaren und durchdringenden Sprachsinn besessen haben, so heißt dies den Knoten zerhauen, statt ihn zu lösen. Stellt man sich die Dinge natürlich vor, so sieht man leicht die Schwierigkeit ein. Bei Wörtern, die Sachen bezeichnen, 35 entsteht der Begriff durch die Wahrnehmung des Gegenstandes, das Zeichen durch die leicht aus ihm zu schöpfende Analogie, das Verständniß durch Vorzeigen desselben. Bei der grammatischen Form ist dies Alles verschieden. Sie kann nur nach ihrem logischen Begriff, oder nach einem dunkeln, sie begleitenden Gefühle erkannt, 5 bezeichnet und verstanden werden. Der Begriff läßt sich erst aus

24. *Begriffen von Formen*] Es könnte also ein Wort geben, das z. B. nichts andres bedeutete als den Accusativ eines mit ihm verbundenen Wortes. 408, 17—19. Ob ein solches Wort eingeschaltet oder als bloße Sylbe angefügt wird, könnte keinen Unterschied machen.

25. *oben*] 408. 9—11.

32. 33.] vgl. jedoch unten 414, 30 ff.

2. *Analogie*] vgl. Einl. zu §. 10 der großen Schrift.

der schon vorhandenen Sprache abziehen, und es fehlt auch an hinreichend bestimmten Analogien, ihn zu bezeichnen, und die Bezeichnung deutlich zu machen. Aus dem Gefühl mögen wohl einige Bezeichnungenarten entstanden seyn, wie z. B. die langen Vocale und Diphthongen, mithin ein anhaltenderes Schweben der Stimme im Griechischen und Deutschen für den Coniunctivus und Optativus. Allein da die ganz logische Natur der grammatischen Verhältnisse ihnen auch nur sehr wenig Beziehungen auf die Einbildungskraft und das Gefühl verstattet, so können dieser Fälle nur wenige gewesen seyn. Einige merkwürdige finden sich jedoch noch in den Amerikanischen Sprachen. In der Mexikanischen besteht die Bildung des Plurals bei Wörtern, die in Vocale ausgehen, oder ihre Endconsonanten absichtlich im Plural wegwerfen, darin, daß der Endvocal mit einem, dieser Sprache eignen, starken, und dadurch eine Pause in der Aussprache verursachenden Hauche, ausgesprochen wird. Hierzu tritt zuweilen zugleich die Sylbenverdopplung *ahuatl*, Weib, *teotl*, Gott, plur. *ahuâ*, *teteô*. Bildlicher läßt sich durch den Ton der Begriff der Vielheit nicht bezeichnen, als indem die erste Sylbe wiederholt, der letzten ihr scharf und bestimmt abschneidender Endconsonant genommen, und dem dann bleibenden Endvocal eine so verweilende und verstärkte Betonung gegeben wird, daß der Laut sich gleichsam in der weiten Luft verliert. Im südlichen Dialect der Guaranischen Sprache wird das Suffixum des Perfectum *yma* in dem Grade mehr oder weniger langsam ausgesprochen, als von einer längeren oder kürzeren Vergangenheit die Rede ist. Eine solche Bezeichnungsart geht beinahe aus dem Gebiete der Sprache heraus, und gränzt an die Geberde. Auch die Erfahrung spricht gegen die Ursprünglichkeit der Beugung in den Sprachen, wenn man einige wenige, den eben berührten ähnliche, Fälle ausnimmt. Denn so wie man eine Sprache nur genauer zu zergliedern anfängt, zeigt sich die

24. *Ton*] d. h. Laut. Vgl. die große Schrift S. 66, 21.

33—414, 4. *Beugung*] bedeutet also Formbezeichnung durch Wandel der Vocale nach Qualität oder Quantität oder Betonung, durch Consonanten-Wandel, 408. 15., durch Sylben oder Wörter, welche schon ursprünglich eine bloße Form bedeuteten. Vgl. 412, 19—24. 415, 6., auch 415, 13—18. Später S. 417 ff. wird der Sinn erweitert.



Anfügung bedeutsamer Sylben auf allen Seiten, und wo sie nicht mehr nachzuweisen ist, läßt sie sich aus der Analogie schliessen, oder es bleibt wenigstens immer ungewiß, ob sie nicht ehemals vorhanden gewesen ist. Wie leicht offenbare Anfügung zu scheinbarer Beugung werden kann, läßt sich an einigen Fällen in den Amerikanischen Sprachen klar darthun. In der Mbaya-Sprache heißt *daladi*, du wirst werfen, *nilabuitete*, er hat gesponnen, und das Anfangs-*d* und *n* sind die Charakteristiken des Futurum und Perfectum. Diese durch einen einzigen Laut bewirkte Abwandlung scheint daher alle Ansprüche auf den Namen wahrer Beugung machen zu können. Dennoch ist es reine Anfügung. Denn die vollen Charakteristiken beider tempora, die auch wirklich noch oft gebraucht werden, sind *quide* und *quine*, aber das *qui* wird ausgelassen, und *de* und *ne* verlieren vor anderen Vocalen ihren Endvocal. *Quide* heißt spät, künftig, *co-quidi* (*co* von *noco*, Tag) der Abend. *Quine* ist eine Partikel, die und auch bedeutet. Wie manchen solcher Abkürzungen von ehemals bedeutsamen Wörtern mögen die sogenannten Beugungssylben unserer Sprachen ihren Ursprung verdanken, und wie unrichtig würde die Behauptung seyn, daß die Voraussetzung der Anfügung da, wo sie sich nicht mehr nachweisen läßt, eine leere und unstatthafte Hypothese sey. Wahre und ursprüngliche Beugung ist gewiß in allen Sprachen eine seltene Erscheinung. Demungeachtet müssen zweifelhafte Fälle immer mit großer Behutsamkeit behandelt werden. Denn daß auch ursprünglich Beugung vorhanden ist, scheint mir, nach dem Obigen, ausgemacht, und sie kann daher eben so gut als die Anfügung in Formen vorhanden seyn, wo sie jetzt nur nicht mehr zu unterscheiden ist. Ja man muß, glaube ich, noch weiter gehen und darf nicht verkennen, daß die geistige Individualität eines Volks zur Sprachbildung und zum formalen Denken (welche beide unzertrennlich zusammenhängen) vorzugsweise vor anderen geeignet seyn kann. Ein solches Volk wird, wenn es ursprünglich, gleich allen übrigen, zugleich auf Agglutination und Flexion kommt, von

24. Obigen] vgl. 413, 9—35., wo aber gerade von niedren Sprachen die Rede ist. Vgl. unten 416, 1—17 u. die gr. Schr. 81, 27—82, 24.

der letzteren einen häufigeren und scharfsinnigeren Gebrauch machen, die erstere schneller und fester in die letztere verwandeln, und früher den Weg der ersteren gänzlich verlassen. In anderen Fällen können  
 35 äufsere Umstände, Uebergänge einer Sprache in die andere, der Sprachbildung dieser schnelleren und höheren Schwung geben, so wie entgegen-  
 415 gegengesetzte Einwirkungen Schuld seyn können, daß die Sprachen sich in schwerfälliger Unvollkommenheit fortschleppen.

Alles dies sind natürliche, aus dem Wesen des Menschen und den Ereignissen der Nationen erklärliche Wege, und meine Absicht  
 5 ist nur, nicht die Meinung zu theilen, welche gewissen Völkern, vom ersten Ursprunge an, eine blofs durch Flexion und innere Entfaltung fortschreitende Sprachbildung zuschreibt, und anderen alle Bildung dieser Art abspricht. Diese viel zu systematische Abtheilung scheint mir aus dem naturgemäfsen Wege menschlicher Entwicklung hinaus-  
 10 zugehen, und wird, wenn ich den von mir angestellten Forschungen trauen darf, bei genauem Studium vieler und verschiedenartiger Sprachen durch die Erfahrung selbst widerlegt.

C. IX. Es kommt aber zur Agglutination und Flexion auch noch eine dritte, sehr häufige Bildungsart hinzu, die man, da sie immer absicht-  
 15 lich ist, in dieselbe Klasse mit der Beugung setzen mufs, nemlich wo der Gebrauch eine Wortform ausschliesslich zu einer bestimmten grammatischen stempelt, ohne daß sie, weder durch Anfügung, noch durch Beugung, etwas gerade dieser Charakteristisches an sich trägt.

Die Sylbenwiederholung beruht auf einem durch gewisse gram-  
 20 matische Verhältnisse erregten dunkeln Gefühle. Wo dies Wiederholung, Verstärkung, Erweiterung des Begriffs mit sich führt, steht sie an ihrer Stelle. Wo dies nicht ist, wie so oft in einigen Amerikanischen Sprachen, und in allen Verben der 3. Conjugation im Alt-Indischen, entspringt sie aus blofs phonetischer Eigenthümlichkeit.  
 25 Dasselbe läfst sich von der Vocalumänderung sagen. In keiner Sprache ist diese so häufig, so wichtig, und so regelmäfsig, als im Sanskrit. Aber nur in den wenigsten Fällen beruht auf ihr das

8. Diese viel zu systematische Abtheilung] ist gegen Friedrich Schlegel gerichtet.  
 25—27. Vocalumänderung — im Sanskrit] H. hat also von je, wie Bopp, die Guni-  
 rung der Vocale für rein phonetisch und nicht für bedeutsam genommen.

Charakteristische grammatischer Formen. Sie ist nur mit gewissen derselben verbunden, und dann meistens mit mehreren zugleich, so daß das Charakteristische jeder einzelnen doch in etwas anderem 30 aufgesucht werden muß.

Immer bleibt also die Anfügung bedeutsamer Sylben das wichtigste und häufigste Hülfsmittel zur Bildung grammatischer Formen. Hierin sind sich die rohen und gebildeten Sprachen gleich; denn man würde sehr irren, wenn man glaubte, daß auch in jenen jede 35 Form sogleich in lauter in sich erkennbare Elemente zerfiele. Auch in ihnen beruhen Unterschiede von Formen auf ganz einzelnen Lauten, 416 die man eben so wohl, ohne an Anfügung zu denken, für Beugungslaute halten könnte. Im Mexikanischen wird das Futurum, nach Verschiedenheit der Stammwörter, durch mehrere solcher einzelnen Buchstaben, das Imperfectum durch ein End-*ya*, oder End-*a* be- 5 zeichnet. *O* ist das Augment des Praeteritum, wie *a* im Sanskrit, *ε* im Griechischen. Nichts in der Sprache deutet an, daß diese Laute Ueberreste ehemaliger Wörter sind, und will man im Griechischen und Lateinischen ähnliche Fälle nicht als Anfügung, von jetzt unbekanntem Ursprung, gelten lassen, so muß man auch der Mexi- 10 kanischen Sprache hier, so gut wie diesen classischen, Beugung zugestehen. In der Tamanaca-Sprache ist *tareccha* (das Verbum bedeutet tragen) ein Präsens, *tarrecche* ein Präteritum, *tarecchi*, ein Futurum. Ich führe diese Fälle nur an, um zu beweisen, daß die Behauptung, welche gewissen Sprachen Anfügung und anderen Beu- 15 gung zutheilt, bei genauerem Eindringen in die einzelnen Sprachen, und gründlicherer Kenntniß ihres Baues, von keiner Seite haltbar erscheint.

Wenn man daher genöthigt ist, auch in den hochgebildeten Sprachen Anfügung anzunehmen, und in mehreren Fällen dieselbe sogar sichtbar erkennt, so ist die Einwendung ganz richtig, daß man, 20 auch bei ihnen, das wahre grammatische Verhältniß hinzudenken muß. In *amavit* und *εποίησας* kommen, wie sich wohl nicht läugnen lassen dürfte, Bezeichnungen des Stammworts, des Pronomen und des Tempus zusammen, und die wahre, in der Synthesis des Subjects mit dem Prädicat liegende Verbalnatur hat darin keine besondere 25

Bezeichnung, sondern muß hinzugedacht werden. Wollte man sagen, daß, ohne gerade über diese Formen entscheiden zu wollen, einigen derselben Art das Hilfsverbum einverleibt seyn, und diese Synthese andeuten könne, so reicht dies nicht aus, da doch auch das Hilfs-  
 30 verbum erklärt werden muß, und nicht immerfort ein Hilfsverbum in dem andern eingeschachtelt liegen kann.

- C. X. Alles hier Zugegebene aber hebt den Unterschied zwischen wahren grammatischen Formen, wie *amavit*, *εποίησας*, und zwischen solchen Wort- oder Sylbenstellungen, als die meisten roheren Sprachen  
 35 zur Bezeichnung der grammatischen Verhältnisse brauchen, nicht auf.  
 417 Er liegt darin, daß jene Ausdrücke wirklich wie in Eine Form zusammengegossen, in diesen die Elemente nur an einander gereiht erscheinen. Das Zusammenwachsen des Ganzen bringt die Bedeutung der Theile in Vergessenheit, die feste Verknüpfung derselben unter  
 5 Einem Accent verändert zugleich ihre abgesonderte Betonung, und oft sogar ihren Laut, und nun wird die Einheit der ganzen Form, die oft der grübelnde Grammatiker nicht mehr zu zergliedern vermag, die Bezeichnung des bestimmten grammatischen Verhältnisses. Man denkt als Eins, was man nie getrennt findet; man betrachtet  
 10 als wahren, einmal fest organisirten Körper, was man nicht auseinander nehmen, und in andere beliebige Verbindungen bringen kann; man sieht nicht als selbständigen Theil an, was auf diese Weise sonst nicht in der Sprache erscheint. Wie dies entstanden, ist für die Wirkung gleichgültig. Die Bezeichnung des Verhältnisses, wie  
 15 selbständig und bedeutsam sie gewesen seyn mag, wird nun, wie sie soll, zur bloßen Modification, die sich an den immer gleichen Begriff heftet. Das Verhältniß, das zu den bedeutsamen Elementen erst bloß hinzugedacht werden mußte, ist nun in der Sprache, eben durch das Zusammenwachsen der Theile zum festen Ganzen, wirklich  
 20 vorhanden, wird mit dem Ohre gehört, mit dem Auge gesehen.

Die Sprachen, welche der Vorwurf trifft, daß ihre grammatischen Formen nicht so formaler Natur sind, gleichen in Vielem den oben beschriebenen allerdings auch.

Die, wenn auch nur lose an einander gereihten Elemente fließen

meistentheils auch in Ein Wort zusammen, und sammeln sich unter  
 Einen Accent. Aber einestheils geschieht dies nicht immer, und  
 andertheils treten dabei andere, die formale Natur mehr oder weniger  
 störende Nebenumstände ein. Die Elemente der Formen sind trenn-  
 bar und verschiebbar; jedes behält seinen vollkommenen Laut, ohne  
 Abkürzung oder Veränderung; sie sind in der Sprache sonst selb-  
 ständig vorhanden, oder dienen auch zu anderen grammatischen Ver-  
 bindungen, z. B. Pronominal-Affixa als Besitzpronomina bei dem  
 Nomen, als Personen bei dem Verbum; die noch unlectirten Wörter  
 tragen nicht, wie es in einer Sprache seyn muß, in welche die gram-  
 matische Bildung tief eingegangen ist, schon Kennzeichen verschie-  
 dener Redetheile an sich, sondern werden erst zu denselben durch  
 die Anfügung der grammatischen Elemente gemacht, der Bau der  
 ganzen Sprache ist so, daß die Untersuchung gleich auf Absonde-  
 rung dieser Elemente geführt wird, und diese Absonderung ohne be-  
 deutende Mühe gelingt; neben der Bezeichnung durch Formen, oder  
 diesen ähnliche Wortverbindungen, werden dieselben grammatischen  
 Verhältnisse auch durch bloßes Nebeneinanderstellen, mit offenbarem  
 Hinzudenken der Verknüpfung, angedeutet.

Je mehr nun in einer Sprache die hier aufgezählten Umstände  
 zusammenkommen, oder je mehr sie sich nur einzeln finden, desto  
 weniger oder mehr befördert sie das formale Denken, und desto mehr  
 oder weniger entfernt sich ihre Bezeichnungsart der grammatischen  
 Verhältnisse von dem wahren Begriff grammatischer Formen. Denn  
 nicht was einzeln und zerstreut in der Sprache vorkommt, sondern  
 dasjenige, was ihre Wirkung auf den Geist ausmacht, vermag hier  
 zu entscheiden. Dieß aber hängt von dem Totaleindruck, und dem  
 Charakter des Ganzen ab. Einzelne Erscheinungen können nur an-  
 geführt werden, um, wie es im Vorigen geschehen ist, zu allgemein  
 gewagte Behauptungen zu widerlegen. Sie können aber nicht machen,  
 daß man die Verschiedenheit der Stufen erkenne, auf welchen zwei  
 Sprachen, dem Ganzen ihres Baues nach, stehen.

Je mehr sich eine Sprache von ihrem Ursprung entfernt, desto

21. 22.] Dieser Satz wird beschränkt durch 427, 1—3. Vgl. auch 423, 20—23.

mehr gewinnt sie, unter übrigens gleichen Umständen, an Form. Der bloße längere Gebrauch schmelzt die Elemente der Wortstellungen fester zusammen, schleift ihre einzelnen Laute ab, und macht ihre  
 25 ehemalige selbständige Form unkenntlicher. Denn ich kann die Ueberzeugung nicht verlassen, daß doch alle Sprachen hauptsächlich von Anfügung ausgegangen sind.

So lange die Bezeichnungen der grammatischen Verhältnisse, als aus einzelnen, mehr oder weniger trennbaren Elementen bestehend  
 30 angesehen werden, kann man sagen, daß der Redende mehr die Formen in jedem Augenblick selbst bildet, als sich der vorhandenen bedient. Daraus nun pflegt eine bei weitem größere Vielfachheit dieser Formen zu entstehen. Denn der menschliche Geist strebt schon in seiner natürlichen Anlage nach Vollständigkeit, und jedes,  
 35 auch noch so selten vorkommende, Verhältniß wird in demselben Verstande, als alle übrigen, zur grammatischen Form. Wo dagegen  
 419 die Form in einem strengeren Sinne genommen, und durch den Gebrauch gebildet wird, nun aber fernerhin das gewöhnliche Reden nicht in neuem Bilden besteht, da giebt es Formen nur für das häufig zu Bezeichnende, und das seltner Vorkommende wird um-  
 5 geschrieben, und durch selbständige Wörter bezeichnet. Zu diesem Verfahren gesellen sich noch die beiden anderen Umstände, daß der noch uncultivirte Mensch gern jedes Besondere in allen seinen Besonderheiten, nicht bloß in den, zu dem jedesmaligen Zweck nothwendigen darstellt, und daß gewisse Nationen die Sitte haben, ganze  
 10 Sätze in angebliche Formen zusammenzuziehen, z. B. den vom Verbum regierten Gegenstand, vorzüglich wenn er ein Pronomen ist, mitten in den Schoofs des Verbum aufzunehmen. Hieraus entsteht, daß gerade die Sprachen, denen es an dem wahren Begriff der Form wesentlich gebricht, doch eine bewundernswürdige Menge, in strenger Analogie,  
 15 zusammen Vollständigkeit bildender, angeblicher Formen besitzen.

Hinge der Vorzug der Sprachen von der Vielheit, und der

36—419, 3. *Wo dagegen*] Dieser Satz will sagen: In dem vorstehenden Falle aber gibt es noch keine Form im strengeren Sinne. Diese besteht nur da, wo die einzelnen Elemente des Wortes durch den Gebrauch schon fixirt sind, und da gibt es etc.

strengen Regelmäßigkeit der Formen ab, von der Menge der Ausdrücke für ganz besondere Verschiedenheiten (wie in der Sprache der Abiponen das Pron. der 3. Person verschieden ist, je nachdem der Mensch ab- oder anwesend, stehend, sitzend, liegend, oder herum-<sup>20</sup> gehend gedacht wird), so müßte man viele Sprachen der Wilden über die Sprachen der hochcultivirten Völker stellen, wie denn dies auch nicht selten, selbst in unsern Tagen, geschieht. Da aber der Vorzug der Sprachen vor einander vernünftiger Weise nur in ihrer Angemessenheit zur Ideenentwicklung gesucht werden kann, so ver-<sup>25</sup> hält es sich damit gerade entgegengesetzt. Denn diese wird durch diese Vielfachheit der Formen vielmehr erschwert, und es ist ihr lästig, in so viele Wörter Nebenbestimmungen mit aufnehmen zu müssen, deren sie durchaus nicht in jedem Falle bedarf.

Ich habe bisher nur von grammatischen Formen gesprochen; <sup>30</sup> C. XI. allein es giebt auch in jeder Sprache grammatische Wörter, auf die sich das Meiste von den Formen geltende gleichfalls anwenden läßt. Solche sind vorzugsweise die Präpositionen und Conjunctionen. Als Bezeichnungen grammatischer Verhältnisse stehen dem Ursprunge dieser Wörter, als wahrer Verhältniſszeichen, dieselben Schwierigkeiten, <sup>35</sup> wie dem Ursprunge der Formen entgegen. Es liegt nur darin ein Unterschied, daß sie nicht alle, wie die reinen Formen, aus bloßen <sup>420</sup> Ideen abgeleitet werden können, sondern Erfahrungsbegriffe, wie Raum und Zeit, zu Hülfe nehmen müssen. Man kann daher mit Recht bezweifeln, wenn es auch noch neuerlich von Lumsden in seiner Persischen Grammatik mit Heftigkeit behauptet worden ist, daß es <sup>5</sup> ursprünglich Präpositionen und Conjunctionen im wahren Sinne des Wortes gegeben habe. Alle haben vermuthlich, nach Horne Took's richtigerer Theorie, ihren Ursprung in wirklichen, Gegenstände bezeichnenden Wörtern. Die grammatisch-formale Wirkung der Sprache beruht daher auch auf dem Grade, in welchem diese Partikeln noch <sup>10</sup> ihrem Ursprunge näher, oder entfernter stehen. Ein merkwürdigeres

3—9.] Anders urteilt H. in der großen Schrift S. 113, 11—114, 10.

9.] Von dem Worte *Wirkung* bis zu Ende dieses Absatzes „Haus aus“ (420, 37) ist aus der nicht gedruckten Abh. „Ueber das Verbum in den amerikanischen Sprachen“ genommen.

Beispiel zu dem hier Gesagten, als vielleicht irgend eine andere Sprache, liefert die Mexikanische in den Präpositionen. Sie besitzt drei verschiedene Arten derselben: 1) solche, in welchen sich, so  
 15 wahrscheinlich gleich auch bei ihnen dieser Ursprung ist, schlechterdings nicht mehr der Begriff eines Substantivum entdecken läßt, z. B. *c*, in. 2) Solche, in welchen man eine Präposition mit einem unbekanntem Element verbunden findet. 3) Solche, die deutlich ein mit einer Präposition verbundenes Substantivum enthalten, wie z. B.  
 20 *itic*, in, aber eigentlich, zusammengesetzt aus *ite*, Bauch, und *c*, in, im Bauch. *Ilhuicatl itic* heißt nun nicht, wie man es übersetzt, im Himmel, sondern im Bauche des Himmels, da Himmel im Gen. steht. Pronomina werden nur mit den beiden letzten Arten der Präpositionen verbunden, und da alsdann nie die persönlichen, sondern die  
 25 possessiven genommen werden, so zeigt dies deutlich das in der Präposition steckende Substantivum an. *Notepotzco* wird zwar durch hinter mir übersetzt, es heißt aber eigentlich hinter meinem Rücken, von *teputz*, der Rücken. Man sieht hier also die Stufenfolge, in welcher die ursprüngliche Bedeutung sich verloren hat, und zugleich  
 30 den sprachbildenden Geist der Nation, der, wenn ein Subst. Bauch, Rücken im Sinn einer Präposition gebraucht werden sollte, demselben, um die Wörter nicht grammatisch unverbunden zu lassen (nach Art des Lateinischen *ad instar* und des Deutschen inmitten) eine schon vorhandene Präposition hinzufügte. Die in diesem Punkt  
 35 grammatisch unvollkommner gebildete Mixteca-Sprache drückt vor, hinter dem Hause, geradezu durch *chisi*, *sata huali*, Bauch, Rücken Haus aus.

421  
 C. XII. Das Verhältniß, das sich in den Sprachen zwischen den Beugungen und grammatischen Wörtern bildet, begründet neue Verschiedenheiten unter denselben. Dies zeigt sich z. B. darin, daß die eine mehr Bestimmungen durch Casus, die andere mehr durch Präpositionen, die eine mehr Tempora durch Beugung, die andere durch  
 5 Zusammensetzung mit Hilfsverben macht. Denn diese Hilfsverba, wenn sie bloß Verhältnisse der Theile des Satzes bezeichnen, sind gleichfalls nur grammatische Wörter. Von dem griechischen *τυγχάνειν*



ist eine wahrhaft materielle Bedeutung gar nicht mehr bekannt. Im Sanskrit wird auf dieselbe Weise, aber viel seltener *schtha*, stehen, 10 gebraucht. Es läßt sich aber die Norm zur Beurtheilung der Vorzüge der Sprachen in diesem Punkt nach allgemeinen Grundsätzen aufstellen. Wo die zu bezeichnenden Verhältnisse sich, ohne Hinzukunft eines besondern Begriffs, bloß aus der Natur eines höheren und allgemeineren Verhältnisses ergeben, da geschieht die Bezeich- 15 nung besser durch Beugungen, sonst durch grammatische Wörter. Denn die an sich durchaus bedeutungslose Beugung enthält nichts, als den reinen Begriff des Verhältnisses. In dem grammatischen Wort liegt außerdem der Nebenbegriff, der auf das Verhältniß, um es zu bestimmen, bezogen wird, und der, wo das reine Denken nicht 20 ausreicht, immer hinzukommen muß. Daher sind der dritte und selbst der siebente Casus der Sanskrit-Declination nicht eben beneidenswerthe Vorzüge dieser Sprache, da die durch sie bezeichneten Verhältnisse nicht bestimmt genug sind, um des schärferen Abgränzens durch eine Präposition entbehren zu können. Eine dritte Stufe, 25 welche aber wahrhaft grammatisch gebildete Sprachen immer ausschließen, ist wenn ein Wort in seiner ganzen materiellen Bedeutung zum grammatischen Worte gestempelt wird, wie wir weiter oben an den Präpositionen gesehen haben.

Man mag nun die Beugungen, oder die grammatischen Wörter 30 c. XIII. vor Augen haben, so kommt man immer auf dasselbe Resultat zurück. Sprachen können die meisten, vielleicht alle grammatischen Verhältnisse mit hinlänglicher Deutlichkeit und Bestimmtheit bezeichnen, ja sogar eine große Vielfachheit angeblicher Formen besitzen, und es kann ihnen dennoch der Mangel ächter grammatischer Forma- 35 lität im Ganzen und im Einzelnen ankleben.

32—36. *Sprachen — ankleben*] Dieser Satz ist aus derselben Abh. wie oben genommen, nur durch *dass* eingeleitet, und daran schloss sich folgendes: *und dass darum ein wahrer und wesentlicher, aber stufenartiger Unterschied unter den Sprachen entsteht, zugleich aber dass dieser Unterschied mit der Frage, ob gewisse Sprachen sich nur der Anfügung oder der Beugung bedienen, nichts zu tun hat, da vielmehr alle von Anfügung ausgegangen sind, die Anfügung aber unter gewissen, in den Sprachen der höheren Stufen erreichten Bedingungen in ihrer Wirkung auf den Geist vollkommen zur Beugung wird.* Vgl. unten 427, 20—24.

422 Ich habe bis hierher vorzüglich gestrebt, Analoga grammatischer Formen, wodurch die Sprachen sich erst diesen zu nähern versuchen, von diesen selbst zu unterscheiden. Dabei überzeugt, daß nichts dem Sprachstudium so empfindlichen Schaden zufügt, als allgemeines, 5 auf nicht gehörige Kenntnifs gegründetes Raisonement, habe ich, soviel es ohne übermäßige Weitläufigkeit geschehen konnte, jedes Einzelne mit Beispielen belegt, obgleich ich wohl fühle, daß die wahre Ueberzeugung nur aus dem vollständigen Studium wenigstens einer der hier betrachteten Sprachen hervorgehen kann. Um zu 10 einem entscheidenden Resultat zu gelangen, wird es aber nun noch nothwendig seyn, die ganze hier berührte Frage, jetzt ohne Factisches beizumischen, in ihren Endpunkten zusammen zu fassen.

Dasjenige, worauf Alles bei der Untersuchung des Entstehens, und des Einflusses grammatischer Formalität hinausläuft, ist richtiges 15 Unterscheiden zwischen der Bezeichnung der Gegenstände und Verhältnisse, der Sachen und Formen.

Das Sprechen, als materiell, und Folge realen Bedürfnisses, geht unmittelbar nur auf Bezeichnen von Sachen; das Denken, als ideell, immer auf Form. Ueberwiegendes Denkvermögen verleiht daher einer 20 Sprache Formalität, und überwiegende Formalität in ihr erhöht das Denkvermögen.

#### 1) Entstehen grammatischer Formen.

Die Sprache bezeichnet ursprünglich Gegenstände, und überläßt das Hinzudenken der redeverknüpfenden Formen dem Verstehenden. 25 Sie sucht aber dies Hinzudenken zu erleichtern durch Wortstellung, und durch auf Verhältnifs und Form hingedeutete Wörter für Gegenstände und Sachen.

So geschieht, auf der niedrigsten Stufe, die grammatische Bezeichnung durch Redensarten, Phrasen, Sätze.

30 Dies Hülfsmittel wird in gewisse Regelmäßigkeit gebracht, die Wortstellung wird stetig, die erwähnten Wörter verlieren nach und

nach ihren unabhängigen Gebrauch, ihre Sachbedeutung, ihren ursprünglichen Laut.

So geschieht, auf der zweiten Stufe, die grammatische Bezeichnung durch feste Wortstellungen, und zwischen Sach- und Form-  
bedeutung schwankende Wörter. 35

Die Wortstellungen gewinnen Einheit, die formbedeutenden Wör- 423  
ter treten zu ihnen hinzu, und werden Affixa. Aber die Verbindung ist noch nicht fest, die Fugen sind noch sichtbar, das Ganze ist ein Aggregat, aber nicht Eins.

So geschieht auf der dritten Stufe die grammatische Bezeich- 5  
nung durch Analoga von Formen.

Die Formalität dringt endlich durch. Das Wort ist Eins, nur durch ungeänderten Beugungslaut in seinen grammatischen Beziehungen modificirt; jedes gehört zu einem bestimmten Redetheil, und hat nicht bloß lexicalische, sondern auch grammatische Individualität; 10  
die formbezeichnenden Wörter haben keine störende Nebenbedeutung mehr, sondern sind reine Ausdrücke von Verhältnissen.

So geschieht auf der höchsten Stufe die grammatische Bezeichnung durch wahre Formen, durch Beugung, und rein grammatische Wörter. 15

Das Wesen der Form besteht in ihrer Einheit, und der vor-  
waltenden Herrschaft des Worts, dem sie angehört, über die ihm beigegebenen Nebenlaute. Dies wird wohl erleichtert durch verloren gehende Bedeutung der Elemente, und Abschleifung der Laute in langem Gebrauch. Allein das Entstehen der Sprache ist nie ganz durch so mechanische Wirkung todter Kräfte erklärbar, und man 20  
mufs niemals darin die Einwirkung der Stärke und Individualität der Denkkraft aus den Augen setzen.

Die Einheit des Worts wird durch den Accent gebildet. Dieser ist an sich mehr geistiger Natur, als die betonten Laute selbst, und

1. *Wortstellungen*] Sach- und Form-Wort in fester Stellung werden allmählich zu Einem Wort.

16. *des Worts*] also der Wurzel.

19—22. *Allein — setzen*] Um diesen Satz nicht in Widerspruch mit 418, 21—25 zu finden, beachte man hier das Wort *ganz* (Z. 20), und dort den Zusatz *unter übrigens gleichen Umständen* (Z. 22); und die Uebereinstimmung mit §. 14 der Abh. Ueber d. vergl. Sprachst. wird bewirkt durch den Ausdruck *die neu hinzutretende Kraft* 250, 37.

Landesbibliothek Düsseldorf

25 man nennt ihn die Seele der Rede, nicht bloß weil er erst das  
 eigentliche Verständniß in dieselbe bringt, sondern auch, weil er  
 wirklich unmittelbarer, als sonst etwas in der Sprache, Aushauch der  
 die Rede begleitenden Empfindung wird. Dies ist er auch da, wo  
 er Wörter durch Einheit zu grammatischen Formen stempelt; und  
 30 wie Metalle, um schnell und innig zusammenzuschmelzen, rasch und  
 stark glühender Flamme bedürfen, so gelingt auch das Zusammen-  
 schmelzen neuer Formen nur dem energischen Act einer starken,  
 nach formaler Abgränzung strebenden Denkkraft. Sie offenbart sich  
 auch an den übrigen Beschaffenheiten der Formen, und so bleibt es  
 424 unumstößlich gewiß, daß, welche Schicksale auch eine Sprache haben  
 möge, sie nie zu einem vorzüglichen grammatischen Bau gelangt,  
 wenn sie nicht das Glück erfährt, wenigstens einmal von einer geist-  
 reichen, oder tiefdenkenden Nation gesprochen zu werden. Nichts  
 5 kann sie sonst aus der Halbheit träge zusammengefügt, die Denk-  
 kraft nirgends mit Schärfe ansprechender Formen retten.

## 2) Einfluß der grammatischen Formen.

C. XIV. Das Denken, welches vermittelt der Sprache geschieht, ist ent-  
 10 weder auf äußere, körperliche Zwecke, oder auf sich selbst, also auf  
 geistige gerichtet. In dieser doppelten Richtung bedarf es der Deut-  
 lichkeit und Bestimmtheit der Begriffe, die in der Sprache grofsen-  
 theils von der Bezeichnungsart der grammatischen Formen abhängt.

Umschreibungen dieser durch Phrasen, durch noch nicht zur  
 15 sichern Regel gewordne Wortstellungen, selbst durch Analoga von  
 Formen bringen nicht selten Zweideutigkeit hervor.

Wenn aber auch das Verständniß, und damit der äußere Zweck  
 geborgen ist, so bleibt doch sehr oft der Begriff in sich unbestimmt,  
 und da, wo er, als Begriff, offenbar auf zwei verschiedene Weisen  
 20 genommen werden kann, ungesondert.

Wendet sich das Denken zu wirklicher innerer Betrachtung,  
 nicht bloß zu äußerem Treiben, so bringt auch die bloße Deutlich-

31—33.] vgl. Ueber d. Sprst. 248, 26. oben 408, 7 f. unten 424, 34 f. d. gr. Schr. S. 248 ff.  
 18—20. so bleibt — ungesondert] vgl. oben S. 408, 30—409, 18.

keit und Bestimmtheit der Begriffe andere, und auf jenem Wege immer nur schwer zu erreichende Forderungen hervor.

Denn alles Denken geht auf Nothwendigkeit und Einheit. Das 25  
Gesammtstreben der Menschheit hat dieselbe Richtung. Denn es bezweckt im letzten Resultat nichts anderes, als Gesetzmäßigkeit forschend zu finden, oder bestimmend zu begründen.

Soll nun die Sprache dem Denken gerecht seyn, so muß sie in ihrem Baue, soviel als möglich, seinem Organismus entsprechen. 30  
Sie ist sonst, da sie in Allem Symbol seyn soll, gerade ein unvollkommenes dessen, womit sie in der unmittelbarsten Verbindung steht. Indem auf der einen Seite die Masse ihrer Wörter den Umfang ihrer Welt vorstellt, so repräsentirt ihr grammatischer Bau ihre Ansicht von dem Organismus des Denkens. 35

Die Sprache soll den Gedanken begleiten. Er muß also in stetiger Folge in ihr von einem Elemente zum andern übergehen können, und für Alles, dessen er für sich zum Zusammenhange be- 425  
darf, auch in ihr Zeichen antreffen. Sonst entstehen Lücken, wo sie ihn verläßt, statt ihn zu begleiten.

Obgleich endlich der Geist immer und überall nach Einheit und Nothwendigkeit strebt, so kann er beide doch nur nach und nach 5  
aus sich, und nur mit Hülfe mehr sinnlicher Mittel entwickeln. Zu den hülfreichsten unter diesen Mitteln gehört für ihn die Sprache, die schon ihrer bedingtesten und niedrigsten Zwecke wegen, der Regel, der Form, und der Gesetzmäßigkeit bedarf. Je mehr er daher in ihr ausgebildet findet, wonach er auch für sich selbst strebt, 10  
desto inniger kann er sich mit ihr vereinigen.

Betrachtet man nun die Sprachen nach allen diesen, hier an sie gestellten Forderungen, so erfüllen sie dieselben nur, oder doch vorzugsweise gut, wenn sie ächt grammatische Formen, und nicht Analoga derselben besitzen, und so offenbart sich dieser Unterschied in 15  
seiner ganzen Wichtigkeit.

Das Erste und Wesentlichste ist, daß der Geist von der Sprache

23. auf jenem Wege] sc. der Analoga von Formen. Vgl. 14—16.

8. Zwecke] der Mitteilung.

17. Das Erste] vgl. 422, 13—16.

verlangt, daß sie Sache und Form, Gegenstand und Verhältniß rein abscheide, und nicht beide mit einander vermenge. So wie sie auch ihn an diese Vermengung gewöhnt, oder ihm die Absonderung erschwert, lähmt und verfälscht sie sein ganzes inneres Wirken. Gerade aber diese Absonderung wird erst rein vorgenommen bei der Bildung der ächt grammatischen Form durch Beugung, oder durch grammatische Wörter, wie wir oben bei dem stufenartigen Bezeichnen der grammatischen Formen gesehen haben. In jeder Sprache, die nur Analoga von Formen kennt, bleibt Stoffartiges in der grammatischen Bezeichnung, die bloß formartig seyn sollte, zurück.

Wo die Zusammenschmelzung der Form, wie sie oben beschrieben worden, nicht vollkommen gelungen ist, da glaubt der Geist noch immer die Elemente getrennt zu erblicken, und da hat für ihn die Sprache nicht die geforderte Uebereinstimmung mit den Gesetzen seines eigenen Wirkens.

Er fühlt Lücken, er bemüht sich sie auszufüllen, er hat nicht mit einer mäßigen Anzahl in sich gediegener Gröfsen, sondern mit einer verwirrenden halb verbundener zu thun, und arbeitet nun nicht mit gleicher Schnelligkeit und Gewandtheit, mit gleichem Gefallen am leicht gelingenden Verknüpfen besonderer Begriffe zu allgemeineren, vermittelt wohl angemessener, mit seinen Gesetzen übereinstimmender Sprachformen.

Darin nun offenbart es sich, wenn man die Frage auf die äußerste Spitze stellt, daß, wenn eine grammatische Form auch schlechterdings kein anderes Element in sich schließt, als welches auch in dem sie nie ganz ersetzenden Analogon liegt, sie dennoch in der Wirkung auf den Geist durchaus etwas anderes ist, und daß dies nur auf ihrer Einheit beruht, in der sie den Abglanz der Macht der Denkkraft an sich trägt, die sie schuf.

In einer nicht dergestalt grammatisch gebildeten Sprache findet der Geist lückenhaft und unvollkommen ausgeprägt das allgemeine Schema der Redeverknüpfung, dessen angemessener Ausdruck in der Sprache die unerlässliche Bedingung alles leicht gelingenden Denkens ist. Es ist nicht nothwendig, daß dies Schema selbst ins Bewusst-

seyn gelange; dies hat auch hochgebildeten Nationen gemangelt. Es genügt, wenn, da der Geist immer unbewußt danach verfährt, er für jeden einzelnen Theil einen solchen Ausdruck findet, der ihn wieder einen andern mit richtiger Bestimmtheit auffassen läßt. 20

In der Rückwirkung der Sprache auf den Geist macht die ächt grammatische Form, auch wo die Aufmerksamkeit nicht absichtlich auf sie gerichtet ist, den Eindruck einer Form, und bringt formale Bildung hervor. Denn da sie den Ausdruck des Verhältnisses rein, und sonst nichts Stoffartiges enthält, worauf der Verstand abschweifen 25 könnte, dieser aber den ursprünglichen Wortbegriff darin verändert erblickt, so muß er die Form selbst ergreifen. Bei der unächtlichen Form kann er dies nicht, da er den Verhältnißbegriff nicht bestimmt genug in ihr erblickt, und noch durch Nebenbegriffe zerstreuet wird. Dies geschieht in beiden Fällen bei dem gewöhnlichsten Sprechen, 30 durch alle Classen der Nation, und wo die Einwirkung der Sprache günstig ist, geht allgemeine Deutlichkeit und Bestimmtheit der Begriffe, und allgemeine Anlage auch das rein Formale leichter zu begreifen, hervor. Es liegt auch in der Natur des Geistes, daß diese Anlage, einmal vorhanden, sich immer ausbildet, da, wenn eine Sprache 35 dem Verstande die grammatischen Formen unrein und mangelhaft 427 darbietet, je länger diese Einwirkung dauert, je schwerer aus dieser Verdunkelung der rein formalen Ansicht herauszukommen ist.

Was man daher von der Angemessenheit einer nicht solcher- gestalt grammatisch gebildeten Sprache zur Ideenentwicklung sagen 5 möge, so bleibt es immer sehr schwer zu begreifen, daß eine Nation auf der unverändert bleibenden Basis einer solchen Sprache von selbst zu hoher wissenschaftlicher Ausbildung sollte gelangen können. Der Geist empfängt da nicht von der Sprache, und diese nicht von ihm dasjenige, dessen beide bedürfen, und die Frucht ihrer wechselseitigen 10 Einwirkung, wenn sie heilbringend werden sollte, müßte erst eine Veränderung der Sprache selbst seyn.

30.] Der Unterschied beider Sprach-Classen zeigt sich bei allem Reden.

35. *da]* = während im Gegenteil, wie oft bei H., auch oben 407, s.

12. *eine Veränderung der Sprache selbst]* vgl. über d. Sprst. §. 13 und oben 408, 27.

C. XV. Auf diese Weise sind also, soviel dies bei Gegenständen dieser Art geschehen kann, die Kriterien festgestellt, an welchen sich die  
 15 grammatisch gebildeten Sprachen von den anderen unterscheiden lassen. Keine zwar kann sich vielleicht einer vollkommenen Uebereinstimmung mit den allgemeinen Sprachgesetzen rühmen, keine vielleicht ist durch und durch, in allen Theilen geformt, und auch unter den Sprachen der niedrigeren Stufe giebt es wieder viele annähernde  
 20 Grade. Dennoch ist jener Unterschied, der zwei Classen von Sprachen bestimmt von einander absondert, nicht gänzlich ein relativer, ein blofs im Mehr oder Weniger bestehender, sondern wirklich ein absoluter, da die vorhandene, oder fehlende Herrschaft der Form sich immer sichtbar verkündet.

25 Dafs nur die grammatisch gebildeten Sprachen vollkommene Angemessenheit zur Ideenentwicklung besitzen, ist unläugbar. Wieviel auch noch mit den übrigen zu leisten seyn dürfte, mag allerdings der Versuch, und die Erfahrung beweisen. Gewifs bleibt indefs immer, dafs sie niemals in dem Grade, und der Art, wie die anderen,  
 30 auf den Geist zu wirken im Stande sind.

Das merkwürdigste Beispiel einer seit Jahrtausenden blühenden Litteratur in einer fast von aller Grammatik, im gewöhnlichen Sinne des Worts, entblöfsten Sprache bietet die Chinesische dar. Es ist bekannt, dafs gerade in dem sogenannten alten Stil, in welchem die  
 35 Schriften des Confucius und seiner Schule verfaßt waren, und der noch heute der allgemein übliche für alle grofsen philosophischen und  
 428 historischen Werke ist, die grammatischen Verhältnisse einzig und allein durch die Stellung, oder durch abgesonderte Wörter bezeichnet werden, und dafs es oft dem Leser überlassen bleibt, aus dem Zusammenhang zu errathen, ob er ein Wort für ein Substantivum, Ad-  
 5 jectivum, Verbum oder für eine Partikel nehmen soll<sup>(1)</sup>. Der Mandarinische und literarische Stil haben zwar dafür gesorgt, mehr grammatische Bestimmtheit in die Sprache zu bringen, aber auch in ihnen besitzt sie keine wahrhaft grammatischen Formen, und jene eben erwähnte Litteratur, die berühmteste der Nation, ist von dieser  
 10 neueren Behandlung der Sprache durchaus unabhängig.

(<sup>1</sup>) *Grammaire Chinoise* par M. Abel-Remusat. p. 35. 37.



Wenn, wie Etienne Quatremère<sup>(1)</sup> scharfsinnig zu beweisen gesucht hat, die Coptische Sprache die Sprache der alten Aegyptier gewesen ist, so kommt auch die hohe wissenschaftliche Bildung, auf welcher die Nation gestanden haben soll, hier in Betrachtung. Denn auch das grammatische System der Coptischen Sprache ist, wie Sil-  
vestre de Sacy<sup>(2)</sup> sich ausdrückt, vollkommen ein synthetisches, das heißt, ein solches, in welchem die grammatischen Bezeichnungen den, Sachen bedeutenden Wörtern abgesondert vor- oder nachgesetzt werden. Silvestre de Sacy vergleicht es namentlich hierin dem Chinesischen.

Wenn nun zwei der merkwürdigsten Völker die Stufe ihrer intellectuellen Bildung mit Sprachen zu erreichen vermochten, die ganz, oder größtentheils der grammatischen Formen entbehren, so scheint hieraus eine wichtige Einwendung gegen die behauptete Nothwendigkeit dieser Formen hervorzugehen. Es ist indess noch auf  
keine Weise dargethan, daß die Literatur dieser beiden Völker gerade diejenigen Vorzüge besafs, auf welche die Eigenschaft der Sprache, von der hier die Rede ist, vorzüglich einwirkt. Denn unlängbar zeigt sich die durch eine reiche Mannigfaltigkeit bestimmt und leicht gegebildeter grammatischer Formen begünstigte Schnelligkeit und Schärfe  
des Denkens, am glänzendsten im dialektischen und rednerischen Vortrag, daher sie sich in der Attischen Prosa in ihrer höchsten  
Kraft und Feinheit entfaltet. Von dem Chinesischen alten Stil geben  
selbst diejenigen, welche sonst ein günstiges Urtheil über die Literatur dieses Volkes fällen, zu, daß er unbestimmt und abgerissen ist, so  
daß der auf ihn folgende, dem Bedürfnis des Lebens besser angepaßte dahin trachten mußte, ihm mehr Klarheit, Bestimmtheit und  
Mannigfaltigkeit zu geben. Dieß beweist daher im Gegentheil für unsere Behauptung. Von der Alt-Aegyptischen Literatur ist nichts  
bekannt; was wir aber sonst von den Gebräuchen, der Verfassung, den Bauwerken und der Kunst dieser merkwürdigen Länder wissen,

(1) *Recherches critiques et historiques sur la langue et la littérature de l'Egypte.*

(2) In Millin's *Magasin encyclopédique* Tom. IV. 1808. S. 255, wo zugleich eben so neue, als geistreiche Ideen über den Einfluß der hieroglyphischen und alphabetischen Schrift auf die grammatische Bildung der Sprachen entwickelt werden.

deutet mehr auf streng wissenschaftliche Bildung, als auf ein leichtes und freies Beschäftigen des Geistes mit Ideen hin. Hätten indess auch diese beiden Völker gerade die Vorzüge erreicht, die man billigerweise Anstand nehmen muß, ihnen beizulegen, so würde dadurch 15 das oben Entwickelte nicht widerlegt seyn. Wo der menschliche Geist durch ein Zusammentreffen begünstigender Umstände mit glücklicher Anstrengung seiner Kräfte arbeitet, gelangt er mit jedem Werkzeuge zum Ziel, wenn auch auf mühevollerem und langsamerem Wege. Allein darum daß er die Schwierigkeit überwindet, ist die Schwierig- 20 keit nicht minder vorhanden. Daß Sprachen mit keinen, oder sehr unvollkommenen grammatischen Formen störend auf die intellectuelle Thätigkeit einwirken, statt sie zu begünstigen, fließt, wie ich gezeigt zu haben glaube, aus der Natur des Denkens und der Rede. In der Wirklichkeit können andere Kräfte diese Hemmungen schwächen, 25 oder aufheben. Allein bei der wissenschaftlichen Betrachtung muß man, um zu reinen Folgerungen zu gelangen, jede Einwirkung als ein abgesondertes Moment, für sich und so, als würde sie durch nichts Fremdartiges gestört, beurtheilen, und dies ist hier mit den grammatischen Formen geschehen.

30 In wie fern auch in den Amerikanischen Sprachen eine höhere Bildungsstufe erreicht ward, darüber läßt sich keine reine Erfahrung zu Rathe ziehen. Die Schriften von Eingebornen in<sup>(1)</sup> Mexikanischer Sprache, die man besitzt, rühren nur von der Zeit der Eroberung her, und athmen daher schon fremden Einfluß. Doch ist sehr zu be- 430 dauern, daß man keine davon in Europa kennt. Vor der Eroberung gab es kein Mittel schriftlicher Aufzeichnung in jenem Welttheil. Man könnte schon dies als einen Beweis ansehen, daß in demselben kein Volk mit der entschiedenen Stärke der Denkkraft aufgestanden 5 seyn muß, welche die Hindernisse bis zur Erfindung des Alphabets durchbricht. Allein diese Erfindung ist wohl überhaupt nur sehr wenige male geschehen, da die meisten Alphabete, durch Ueberlieferung, eines aus dem andern entstanden sind.

(<sup>1</sup>) A. v. Humboldt's *Essai politique sur le royaume de la Nouvelle Espagne*. p. 93. Desselben *Vues des Cordillères et monumens des peuples de l'Amérique*. p. 126.

11. *streng wissenschaftliche Bildung*] die exacten Disciplinen.

Die Sanskrit-Sprache ist unter den uns bekannten die älteste und erste, die einen wahrhaften Bau grammatischer Formen und zwar 10 in einer solchen Vortrefflichkeit und Vollständigkeit des Organismus besitzt, dafs in dieser Rücksicht nur wenig später hinzugetreten ist. Ihr zur Seite stehen die Semitischen Sprachen; allein die höchste Vollendung des Baues hat unstreitig die Griechische erreicht. Wie nun diese verschiedenen Sprachen sich in den hier betrachteten Rück- 15 sichten gegen einander verhalten, und welche neue Erscheinungen durch das Entstehen unserer neueren Sprachen aus den classischen, hervorgegangen sind, bietet reichlichen Stoff zu weiteren aber feineren und schwierigeren Untersuchungen dar.

---

Universitätsbibliothek Bonn

1999-01-15  
Universitätsbibliothek Bonn

